MÄRCHEN Dossier

NEUE LUZERNER ZEITUNG NEUE URNER ZEITUNG NEUE SCHWYZER ZEITUNG NEUE OBWALDNER ZEITUNG NEUE NIDWALDNER ZEITUNG NEUE ZUGER ZEITUNG

Ist Frau Holle Schnee von gestern?

SIMONE HINNEN
simone.hinnen@luzernerzeitung.ch

Vor 200 Jahren haben die Brüder Grimm ihre erste Märchensammlung herausgegeben. In diesem Dossier machen wir uns auf die Spur nach dem weltberühmten Rotkäppchen. Fachleute sagen zudem, dass viele Kinder die klassischen Märchen nur noch bruchstückhaft kennen. Wir machten die Probe – das Ergebnis ist durchaus erfrischend.

Hänsel und Gretel, Dornröschen oder Schneewittchen sind längst nicht mehr, was sie einmal waren. Heute stehen die Märchen der Brüder Grimm in Konkurrenz zu einer vielfältigen Kinder- und Jugendliteratur und diversen multimedialen Angeboten.

Es wird weniger vorgelesen

So sagte die Märchenerzählerin Trudy Gerster (93) vor nicht allzu langer Zeit: «Die Kinder kennen ja so viele spannende und gute Märchen nicht mehr, weil sie ihnen niemand erzählt.» Der Zugang zu den klassischen Märchen erfolge heute fast ausschliesslich über das Fernsehen oder das Theater. Dies sei schade, denn dort werde nur das Visuelle gezeigt. «Darüber hinaus vergessen die Kinder die Geschichte auch gleich wieder.»

Generell haben Kinder heute laut Trudy Gerster lieber Geschichten, die sie nicht so gut kennen. Klare Favoriten seien Geister- und Gespenstergeschichten. Wichtig sei, dass sich Kinder gruseln könnten. Und genauso von Bedeutung sei das positive Ende am Schluss.

Die Kinder wissen nicht alle Details

Wir haben drei Kinder aus der Zentralschweiz gesucht, die sich dazu bereit erklärt haben, uns ihr Lieblingsmärchen zu erzählen – aller Tendenzen zum Trotz. Der Test zeigt: Die klassischen Märchen sind ein Begriff, doch der Inhalt der Geschichte ist nur noch in groben Zügen präsent.

So sehen Kinder die Märchenwelt: Céline (6) zeichnet für unser Dossier das Dornröschen (oben), und Cyrill (9) hat eine Szene aus «Hänsel und Gretel» gemalt.

«Dornröschen»

Celine (6) aus Meggen hat «Dornröschen» gewählt, weil sie Prinzessinnen liebt. Wir haben ihr das Märchen erst vorgelesen, bevor sie es wiedergegeben hat. Dies aufgrund ihrer Angst, nicht mehr weiterzuwissen:

«Ein Mann und eine Frau haben unbedingt ein Kind gewollt. Beim Baden ist ein Frosch zu der Frau gekommen. Dieser hat gesagt: Dein Wunsch geht in Erfüllung. Du wirst ein Kind bekommen. Sie bekam ein ganz schönes Mädchen. Der König hat Freude gehabt und ein Fest gemacht. 13 gescheite Frauen gab es im Land. Er hatte aber nur 12 goldene Teller, und so musste eine Frau zu Hause bleiben. Die Frauen sind alle an das Fest gekommen, und alle Wünsche der Frauen haben sich erfüllt. Dann kam plötzlich die 13. Frau und sagte: Ich wünsche, dass sich das Mädchen an einer Spindel sticht und tot umfällt. Dann hat die 12. Frau gewünscht, dass sie nur lange schläft.

Dann war das Mädchen 15 Jahre alt, und Mami und Papi waren nicht da. Dann ist sie überall herumgelaufen, und bei einer Türe steckte ein Schlüssel drin. Da war eine alte Frau mit so etwas ... (studiert). Oh, hallo, du schönes Mädchen, hat die Frau gesagt, und das Mädchen ist umgefallen und eingeschlafen, bevor es die ... Spindel ... berührt hat. Das Schloss war plötzlich voll mit Rosen und Dornen. Dann ist ein Prinz gekommen und hat es geküsst. Die anderen Prinzen haben es nicht geschafft, bis zur Prinzessin zu kommen. Als der Prinz das Mädchen geküsst hat, gingen alle Rosen zurück und die Dornen weg. Beide waren sofort verliebt und haben geheiratet.»

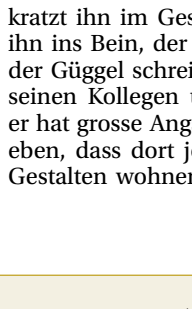
«Hänsel und Gretel»

Cyrill aus Adligenswil (9) hat ohne Vorbereitung «Hänsel und Gretel» erzählt. Irgendwann mussten wir ihm helfen. Als wir ihn fragten, wofür dieses Märchen stehe, sagte er ohne zu zögern: «Dass man nicht weglaufen darf, auch wenn man eine böse Mutter hat.»

«Zwei Kinder gehen in den Wald Beeren sammeln. Dann sehen sie ein Lebkuchenhaus. Sie gehen hinein. Sie wissen nicht, dass da eine Hexe wohnt. Die Hexe sperrt die Kinder ein und gibt ihnen zu essen. Immer wieder kontrolliert sie durch das Gitter, ob die Kinder auch gegessen haben.

Die Kinder strecken der Frau nur ein Hölzli hin statt den Finger. Und das Hölzli ist immer dünn. Dann vergisst die Hexe einmal, die Türe abzuschliessen. Und die Kinder können hinaus und werfen die Hexe in den Ofen. Dann werden aus allen Gritibänzen, die am Lebkuchenhaus sind, wieder richtige Kinder.»

«Die Bremer Stadtmusikanten»



Flurina aus Kriens (9) schaut sich im Märchenbuch kurz das Inhaltsverzeichnis an – und schlägt gezielt «Die Bremer Stadtmusikanten» auf. Warum? Weil das eine «coole Geschichte» sei und sie Tiere gern habe. Flurina legt sogleich mit ihrer Lieblingspassage los.

«Das Beste ist, wenn die Tiere durchs Fenster ins Haus hineinschauen. Der Esel ist zuunterst, dann der Hund auf dem Kopf des Esels ... äh, nein, auf dem Rücken. Dann die Katze und zuoberst der Güggel. Die schauen rein und wollen das viele Essen der Männer auch haben.

Was das für Männer sind? Die wohnen dort irgendwie, die Tiere wollen aber auch rein, weil sie nicht draussen schlafen wollen, denn sie erreichen die Stadt Bremen nicht mehr ... ah, nein: Das sind ja Räuber! Und dann schreien die Tiere alle gleichzeitig, und die Räuber haben Angst und flüchten. Nach dem Essen gehen die Tiere schlafen: die Katze zum Herd, der Hund hinter die Tür, der Esel zum Heuhaufen, der Güggel auf das Dach.

Dann kommt ein Räuber zurück, um zu schauen, und er will an den Augen der Katze ein Zündhölzli anzünden. Sie kratzt ihn im Gesicht, der Hund beisst ihn ins Bein, der Esel ‹ginggt› ihn, und der Güggel schreit. Der Räuber geht zu seinen Kollegen und erzählt das alles, er hat grosse Angst gehabt. Die meinen eben, dass dort jetzt noch schlimmere Gestalten wohnen.»

Grimm-Märchen wurden in über 160 Sprachen übersetzt

JUBILÄUM sh/flu. Die Märchen der Brüder Jacob und Wilhelm Grimm gehören zu den meistgelesenen Geschichten der Welt. Die Unesco hat sie im Jahr 2005 in das Weltdokumentenerbe aufgenommen.

Am 20. Dezember 2012 feiert die Erstausgabe der Kinder- und Hausmärchen der Brüder Grimm ihren 200. Geburtstag. Zu den berühmtesten Grimm-Märchen zählen: «Schneewittchen», «Hänsel und Gretel», «Dornröschen» und «Rotkäppchen». Jacob (1785–1863) und Wilhelm (1786–1859) Grimm haben mit ihren Kinder- und Hausmärchen einen grossen Beitrag zur Weltkultur geleistet und gehören zu den wichtigsten Persönlichkeiten der deutschen und europäischen Kulturgeschichte.

Die selbst gewählte Formulierung «Brüder Grimm» sollte nicht bekannt, sondern vertraut machen. Insgesamt haben die beiden im deutschen Hanau geborenen Brüder über 200 Texte zusammengetragen. Entgegen dem landläufigen Bild, sie seien sammelnd über Land gereist, steht heute fest, dass sie mündliche Überlieferungen fast ausschliesslich von gleichaltrigen, durchwegs weiblichen Gewährspersonen erhielten, die wie sie selber aus dem gehobenen Kasseler Stadtbürgertum stammten. Zudem schöpften die belesenen Brüder Grimm für ihre Märchensammlung aus älterer deutscher Literatur.

Jacob und Wilhelm verstanden sich als patriotische Volkskundler – und nicht als Kinderunterhalter. Die Texte wurden in Ausdruck und Aussage von den Brüdern geglättet und geformt. Dennoch gab es im 19. Jahrhundert heftige Kritik von Lehrern, Eltern und Kirchenvertretern wegen der brutalen Passagen, sie ärgerten sich wegen der Grausamkeiten, mit denen die Bösewichte in den Geschichten bestraft wurden.

Auch war die Märchensammlung nicht von Beginn weg ein Erfolg. Der Verkauf, vor allem des zweiten Bandes, verlief schleppend. Deshalb kam es auch zu Unstimmigkeiten zwischen den Grimms und ihrem Verleger. Die zweite Auflage von 1819 wurde schliesslich zur Grundlage für die ersten Übersetzungen unter anderem auch ins Englische. Bis heute sind die Märchensammlungen in mehr als 160 Sprachen erschienen.

Ein grosser Teil des wissenschaftlichen Nachlasses der Brüder Grimm befindet sich heute in der Staatsbibliothek Berlin.

Jolanda Steiner verrät ihre Erzähltricks

PUBLIKUM Viele Erwachsene scheuen sich, ihrem Kind, Göttikind oder Enkel ein Märchen zu erzählen. Lesen Sie hier einige Ratschläge.

FLURINA VALSECCHI
flurina.valsecchi@luzernerzeitung.ch

Alle hören gespannt zu, wenn Jolanda Steiner ein Märchen erzählt, wie hier im Schloss Meggenhorn.
Archivbild Dominik Wunderli

Sie ist wohl eine der bekanntesten Geschichtenerzählerinnen in der Zentralschweiz. Jolanda Steiner aus Kriens ist ausgebildete Kindergärtnerin und hat schon Märchen-CDs und Bilderbücher veröffentlicht, sie tritt im Radio und Fernsehen auf, und manchmal erzählt sie Märchen sogar vor mehr als 300 Kindern. Wir haben sie gefragt, worauf man beim Erzählen achten muss. Hier gibt Jolanda Steiner ein paar hilfreiche Tipps – für Anfänger und Profis:

• **Gute Vorbereitung:** Wer ein Märchen erzählen will, muss die Geschichte sehr gut kennen. So ist man näher beim Publikum und kann besser auf die Zuhörer eingehen. «Man soll die Handlung so verinnerlicht haben, als würde man von einem eigenen Erlebnis erzählen», sagt Jolanda Steiner. «Zur Vorbereitung versetze ich mich oft in eine Figur im Märchen, um die Geschichte selber miterleben zu können.»

• **Ohne Buch und ohne Bilder:** Je freier man die Geschichte erzählen kann, desto höher ist die Aufmerksamkeit des Publikums. Dazu ist auch der Blickkontakt zum Publikum wichtig. Damit sich jeder ein eigenes Bild von der Handlung machen kann, ist es besser, wenn man ein Märchen ohne Bilder erzählt.

• **Authentisch bleiben:** Der Erzähler oder die Erzählerin muss glaubwürdig sein. Wer die Stimme beim Erzählen je nach Figur gerne verstellt, soll dies tun. Wem das nicht liegt, soll es lieber sein lassen. Wichtig ist, dass man viel Wert auf die Sprache legt und die Lautstärke sowie das Tempo der Geschichte anpasst, und das gelingt einem nur, wenn man die Geschichte vorher schon einmal selber laut für sich allein erzählt hat. Und schliesslich darf auch der Humor beim Märchenerzählen nicht fehlen.

• **Alter der Kinder:** Ab zirka 4 Jahren beginnt das Märchenalter. Es ist wichtig, zu unterscheiden, für welche Altersklasse man eine Geschichte erzählt.

• **Für kleine Zuhörer:** «Je kleiner die Kinder sind, umso gradliniger muss die Handlung sein», sagt Jolanda Steiner. Die Märchen sollten aus dem Erlebnisbereich der Kinder handeln, zum Beispiel vom Essen und Trinken oder Schlafen. Tipp: «Der süsse Brei», «Frau Holle», «Sterntaler», «Die goldene Gans» oder «Die drei Federn».

• **Für Schüler:** Zaubermärchen sind für Kinder ab 6 Jahren geeignet, sie können sich anspruchsvollere Szenen schon viel besser vorstellen. Tipp: «Der Teufel mit den drei goldenen Haaren» oder das eher unbekannte «Wasser des Lebens». In allen Altersstufen kommt das Märchen «Einäuglein, Zweiäuglein, Dreiäuglein» sehr gut an.

• **Märchen nicht analysieren:** Als grossen Fehler wertet Jolanda Steiner, wenn man nach dem Erzählen des Märchens dieses mit den Kindern deuten will. «Das raubt den schönen Märchen und der guten Stimmung allen Zauber.» Vielmehr könne man anschliessend ein Rollenspiel machen oder zum Thema etwas basteln oder zeichnen.

• **Rituale und keine Unterbrechung:** Kinder müssen in die Märchenwelt eintauchen können und anschliessend wieder in die Realität zurückfinden. Dazu hilft es, am Anfang und am Schluss eine bestimmte Musik zu spielen oder ein anderes Ritual zu machen.

Nicht empfehlenswert ist es, Märchen zu unterbrechen und später weiterzuerzählen. «Das macht den wichtigen Spannungseffekt kaputt.» Deshalb müsse man für ein Märchen auch immer genügend Zeit einplanen.

• **Gruselszenen nicht rausstreichen:** In Märchen kommen ab und zu «gfürchige» Momente vor, und auf diese darf man nicht verzichten, weil man vielleicht denkt, die Kinder würden sich zu sehr fürchten. «Umso wichtiger aber ist es, dass böse Figuren ihre gerechte Strafe bekommen», sagt Jolanda Steiner. Deshalb müsse die böse Hexe bei Hänsel und Gretel weg. Am Schluss müsse wieder alles gut werden, damit die Harmonie wiederhergestellt sei.

• **Märchen für Erwachsene:** Jolanda Steiner erlebt in den letzten Jahren insbesondere bei Erwachsenen einen richtigen Märchenboom. Oftmals erklärt sie den «grossen» Zuhörern die Herkunft der Märchen, oder sie erzählt die älteste Version eines Märchens. Das übrigens würde Jolanda Steiner bei jüngeren Kindern nur bei unbekannten Märchen tun. Denn die zum ersten Mal erlebte Version eines Märchens ist für Kinder die gültige. Wenn Jolanda Steiner das Aschenputtel in der Original-Grimm-Version erzählt, kommt es vor, dass Kinder sich nach den drei Haselnüssen erkundigen. Dies, weil sie den Film gesehen haben (basierend auf der tschechischen Version Aschenbrödel), bei den Grimms aber gibts keine Haselnüsse.

Zurück zu den Erwachsenen: Beliebt seien auch Parodien. So baut Jolanda Steiner etwa bei Firmenanlässen die Mitarbeiter und den Chef als Protagonisten in bekannte Märchen ein.

Mit dem AboPass ins schönste Stadion der Welt

FC Bayern München – Fortuna Düsseldorf
in der Allianz Arena München
9./10. März 2013

Schenken Sie sich oder Ihrem Partner/Partnerin ein unvergessliches Fussballerlebnis in der stets ausverkauften Allianz Arena in München.

Im Angebot inbegriffen
- Reise in modernstem Luxus-Car
- Mittagessen (inkl. Getränke) im Drehrestaurant auf dem Olympiaturm
- Sitzplatz erster Kategorie in der Allianz Arena
- Übernachtung inkl. Frühstücksbuffet in 1.-Klasse-Hotels im Zentrum
- Reiseleitung

Preis pro Person
Mit AboPass **Fr. 500.–** statt Fr. 550.–
Max. 2 Personen pro AboPass

Anmeldungen
San-Siro-Reisen
Telefon 041 420 60 40
san-siro-reisen@bluewin.ch
www.san-siro-reisen.ch

SAN-SIRO-REISEN
Fussballreisen mit Stil

Gössi

AboPASS
Luzerner Zeitung Urner Zeitung Schwyzer Zeitung
Obwaldner Zeitung Nidwaldner Zeitung Zuger Zeitung

Neue Luzerner Zeitung Neue Urner Zeitung Neue Schwyzer Zeitung Neue Obwaldner Zeitung Neue Nidwaldner Zeitung Neue Zuger Zeitung Zentralschweiz am Sonntag

www.luzernerzeitung.ch

Märchen brauchen keinen Firlefanz

PORTRÄT Maria Minutella (55) hat die Märli-Biini in Stans mitbegründet. Sie erklärt, warum Kinder immer die gleichen Märchen hören wollen. Nur kleinste Abweichungen werden nicht goutiert.

PIRMIN BOSSART
dossier@luzernerzeitung.ch

Märchen sind ihr Leben: Wenn Maria Minutella das grosse Geschichtenbuch aufschlägt, ist sie in ihrem Element. Bild Nadia Schärli

Aller Anfang ist schwer – so auch bei der Märli-Biini Stans. «Die erste Vorstellung war nur halb voll. Wir waren enorm deprimiert. Niemand will unsere Märchen sehen, dachten wir.» Maria Minutella (55) lacht. Es machte schwups – fast wie im Märchen. «Am nächsten Tag waren die acht Vorstellungen ausverkauft. Offenbar hat es den Leuten so gut gefallen, dass sich das schnell herumgesprochen hat.»

Zusammen mit dem tschechischen Regisseur Rupert Dubski und ihrem damaligen Ehemann Peter Wyss hat Maria Minutella 1989 die Märli-Biini Stans gegründet. «Es war eine Eigeninitiative, weil die Theatergesellschaft Stans, bei der ich mitmachte, keine Märchen spielen wollte.» Mit rund 11 000 Besuchern pro Produktion hat sich die Märli-Biini in den letzten 20 Jahren zu einer der grössten Laientheaterbühnen in der Zentralschweiz entwickelt. Die 32 bis 35 Aufführungen sind jeweils im Nu ausverkauft.

Schon als Kind Märchen geliebt

Maria Minutella ist von Märchen fasziniert. Sie war es schon immer. «Ich habe als Kind Bücher verschlungen. Egal, ob Grimm, Bernstein, Andersen, russische Märchen oder orientalische Märchen wie ‹1001 Nacht›: Ich liebte sie alle.» Später, als Mutter, hat sie ihren sechs Kindern regelmässig Märchen vorgelesen oder erfundene märchenhafte Geschichten erzählt. So geht das bis heute: Als Leiterin von mehreren Waldspielgruppen gehören Märchen sozusagen zu ihrem täglichen Brot.

Märchen lebten von Fantasiefiguren und Helden, mit denen sich die Kinder identifizieren könnten. «In einem Märchen erleben Kinder zum ersten Mal, was Gut und Böse ist.» Dabei spiele es keine Rolle, woher die Märchen stammten. Viele Motive und Themen seien einander kulturübergreifend sehr ähnlich. «Die Helden eines Märchens müssen zahlreiche Hindernisse überwinden, bevor sie das Gute erreichen. Auch im richtigen Leben kommt immer etwas dazwischen. Damit muss man umgehen lernen. Das macht Märchen zu einer wichtige Lebensschule.»

Mit ihren eigenen Kindern hat sie schon erfahren, was sie bis heute beobachtet: Kinder brauchen Rituale. Auf die Märchen gemünzt, heisst dies: «Kinder wollen immer die gleichen Märchen hören. Vor allem müssen sie immer gleich erzählt werden. Kleinste Abweichungen werden nicht goutiert.» Deswegen erzähle sie die Märchen so, wie sie geschrieben wurden. «Das hat während Jahrhunderten Bestand gehabt. Es gibt keinen Grund, etwas zu ändern.»

Es ist eine Haltung, die sie auch bei der Märli-Biini Stans immer vertreten hat: Die Grundstruktur eines Märchens müsse auch bei einer Inszenierung beibehalten werden. «Wird ein Märchen möglichst modern inszeniert, indem die klassischen Figuren anders gewichtet oder Brüche eingewoben werden, sind Kinder eher überfordert.»

Eine Meinung, die intern auch schon mal zu Diskussionen führte. Die «Frau Märli-Biini» lacht. «Ich weiss, ich bin manchmal etwas unbequem.» Aber in den letzten Jahren habe es Inszenierungen gegeben, die den klassischen Verlauf aufgebrochen und mit abstrakten Einwürfen gearbeitet hätten. Das sei weniger gut angekommen. Haben nicht gerade Kinder das Potenzial, ein Geschehen schnell zu erfassen? «Das funktioniert nur, wenn die Figuren und Geschichten klar sind. Kinder möchten beim Erlebnis nicht unterbrochen werden.»

Interessanterweise werden die Aufführungen der Märli-Biini längst nicht nur von Kindern, sondern von ganzen Familien samt Bekannten besucht. Das hat zur Folge, dass 70 Prozent der Märli-Biini-Besucher Erwachsene sind. Was das für die Auswahl der Stücke bedeutet, ist Maria Minutella überzeugt: «Ein Stück auf die Erwachsenen auszurichten und es trotzdem kindergerecht zu halten, ist weniger Erfolg versprechend. Eine Produktion muss in erster Linie die Kinder begeistern, also möglichst kindergerecht sein, dann kommen automatisch auch die Erwachsenen.»

Alte und neue Märchen

Wie ein Blick in den Spielplan zeigt, inszeniert die Märli-Biini längst nicht nur die klassischen Märchen, sondern integriert auch neuere Märchenstoffe in ihr Programm. So finden sich neben «Schneewittchen», «Rumpelstilzchen» oder der diesjährigen Produktion «Das blaue Licht» auch neuzeitlichere Märchen wie «Peter Pan», «Räuber Hotzenplotz» oder «Die kleine Hexe» (letzteres wird übrigens derzeit im Luzerner Theater aufgeführt). Fürs nächste Jahr ist «Der Zauberer von Oz» geplant.

Maria Minutella ist der Märli-Biini Stans über all die Jahre hinweg treu geblieben. Sie hat die verschiedensten Funktionen wahrgenommen, bei der Dramaturgie der Stücke mitgeschrieben, zahlreiche Rollen verkörpert oder hat im Theaterrestaurant mit angepackt.

Wie alle anderen arbeitet auch sie ehrenamtlich. Der Zeitaufwand für eine Produktion, vom Casting über die Erarbeitung des Konzepts und die Proben bis zu den über 30 Aufführungen, ist enorm.

König Drosselbart mag sie nicht

Als alleinerziehende Mutter mit vier noch nicht erwachsenen Kindern hat Maria Minutella gelernt, sich durchzuboxen. «Sie ist eine Powerfrau», sagt ihre Kollegin, mit der sie bei unserem Besuch einen Kaffee trinkt.

Ungeachtet der täglichen Herausforderungen in der Realität ist Maria Minutella die Märchenwelt noch nie verleidet. Am liebsten hat sie die klassischen Grimm-Märchen wie «Schneewittchen», «Dornröschen» oder «Frau Holle». Gar nicht gern hat sie den König Drosselbart. Warum?

Die Frauenfiguren bei den Grimms seien fast immer negativ besetzt. Drosselbart empfindet sie als besonders unemanzipiert. «Schon als Kind habe ich das Märchen abgelehnt. Es hat mich empört, warum die Prinzessin mit einem alten und hässlichen Mann bestraft wird und nicht selber sagen kann, wen sie heiraten will. Dieses Drosselbart-Frauenbild regt mich bis heute auf.» Märchen wecken eben auch bei Erwachsenen noch Emotionen.

Hollywood fährt total ab auf Grimm und Co.

FILM Amerika bedient sich gerne europäischer Stoffe. Das ist bei den Märchen nicht anders. Namentlich die Grimms inspirierten zu Knüllern.

Gleich zwei «Schneewittchen»-Verfilmungen aus Hollywood buhlten dieses Jahr um die Gunst des Kinopublikums. Und das mit schwerem Geschütz: In den Rollen der bösen Königin lieferten sich Julia Roberts und Charlize Theron ein imposantes Fernduell. Natürlich wurden die Filme US-typisch und vor allem im Hinblick auf ein Teenager-Publikum aufbereitet: So erweist sich in «Snow White And The Huntsman» die von Kristen Stewart gespielte Titelheldin als kampfsporttauglich, diverse Monster treten auf den Plan, und das trendige Vampirmotiv darf auch nicht fehlen. Ähnlich gepolt war die «Rotkäppchen»-Version von 2011 mit einem Werwolf.

Disneys erster Meilenstein

Doch Hollywood hatte namentlich die Grimm-Märchen schon viel früher entdeckt. Kinogeschichte schrieb bereits 1937 Walt Disneys «Schneewittchen und die 7 Zwerge», der noch heute als einer der schönsten Zeichentrickfilme der Welt gilt. Neckisches Detail: Zugelassen war damals ein ausschliesslich erwachsenes Publikum. Vermutlich erschien die böse Königin den Zensoren als nicht kindertauglich. 1950 beziehungsweise 1959 brachte Disney «Cinderella» (Aschenputtel-Stoff) und «Dornröschen» auf die Leinwand. Übrigens gilt der tschechische Streifen «Drei Nüsse für Aschenbrödel» (1973) als kultigste Grimm-Verfilmung überhaupt und wird über Weihnachten immer noch auf vielen TV-Kanälen gezeigt.

Nicht nur die Grimms

Gerade in den letzten Jahren hatten Trickfilme mit Grimm-Stoffen wieder Hochkonjunktur. Besonders gelungen, weil sehr witzig, waren zuletzt «Rapunzel – Neu verföhnt» (2010) und «Der gestiefelte Kater» (2011 in 3-D), der im Original unter dem seltsamen Titel «Puss in Boots» auftrat. Beide waren kommerziell erfolgreich, zuerst im Kino, dann auch als DVD.

Die Grimms waren als Fundus für Märchenstoffe stets klare Nummer eins. Aber das Kino verschmähte, für Trick- wie für Realfilme, auch andere grosse Märchenquellen nicht: etwa Hans Christian Andersen («Die kleine Meerjungfrau», «Des Kaisers neue Kleider»), Wilhelm Hauff («Zwerg Nase», «1001 Nacht», «Aladin») oder ganz andere Traditionen wie zum Beispiel die französische («Die Schöne und das Biest»). Amerikaseitig ist natürlich «Alice im Wunderland» das Prunkstück, das oft verfilmt wurde, zuletzt 2010 von Tim Burton mit Johnny Depp und in 3-D.

Charmebolzen: Der gestiefelte Kater in der Trickverfilmung von 2011.

Psychologisches Potenzial

Dass Trickfilme lange Zeit dominierten, lag auch an den begrenzten Möglichkeiten der Realfilme, die visuell opulenten Fantasiewelten der Märchen adäquat umzusetzen. Doch mit der heutigen Digitaltechnik ist fast alles möglich, und 3-D bietet buchstäblich eine weitere Dimension. Indes laufen auch die Märchenverfilmungen, wie andere Kinospektakel, nun Gefahr, mittels überbordender Technik den Inhalt zu verdrängen. Zumal kommerzielle Interessen ebenfalls eher für eine Verflachung sorgen.

Dabei ist es ja gerade die psychologische Tiefe, die Märchen als Stoffe so faszinierend macht. (Ein tolles Beispiel dafür ist Neil Jordans «Rotkäppchen»-Verfilmung «Zeit der Wölfe» von 1984.) Zwar sind die Grundkonstellationen mit Held/Gegenspieler, Wunschobjekt sowie Auftraggeber und Helfer beiderseits oft relativ stereotyp (und wurden gerne auch für andere Stoffe angewendet, wenn man etwa an James Bond oder Harry Potter denkt). Aber die archetypischen menschlichen Themen der Märchen haben ein enormes berührendes und auch heilendes Potenzial, das es verdient, ernst genommen zu werden.

Hänsel und Gretel in Action

Ob dies bei den nächsten anstehenden Märchenverfilmungen der Fall sein wird, bleibt abzuwarten. Bei «Hänsel und Gretel: Hexenjäger» lässt schon der Titel vor allem Action und Comedy erwarten. Hollywood stellt zudem auch neue Versionen von «Dornröschen», «Die Schöne und das Biest» sowie gleich zweifach «Cinderella» in Aussicht.

ARNO RENGGLI
arno.renggli@luzernerzeitung.ch

Theater: Eintritte zu gewinnen

Gewinnen Sie fünfmal zwei Eintritte des aktuellen Programms «Schneeweisschen und Rosenrot» vom Märchentheater Fidibus, das an verschiedenen Orten in der Zentralschweiz auftritt. Die Karten sind

Leser-Aktion
0901 83 30 25
(1 Fr. pro Anruf, Festnetztarif)

an keine Vorstellung gebunden und bis Ende Spielsaison gültig.

Und so funktionierts: Wählen Sie heute die oben angegebene Telefonnummer oder nehmen Sie unter www.luzernerzeitung.ch/wettbewerbe an der Verlosung teil.

Wer kein Glück bei der Verlosung hat, kann doch noch profitieren. Abonnenten der «Neuen Luzerner Zeitung» und ihrer Regionalausgaben erhalten mit dem Abopass 4 Franken Vergünstigung pro Ticket. Mehr Infos: www.abopassshop.ch

Aus Märchen lernen wir fürs Leben

PSYCHOLOGIE Warum setzt die böse Mutter Hänsel und Gretel allein im Wald aus? Märchen helfen Kindern, mit einfachen Figuren die komplexe Realität zu verstehen.

ROBERT KNOBEL
robert.knobel@luzernerzeitung.ch

Märchen stehen seit jeher im Fokus der Psychologie. Der österreichisch-amerikanische Kinderpsychologe Bruno Bettelheim (1903–1990) setzte in den Siebzigerjahren mit dem Standardwerk «Kinder brauchen Märchen» einen wichtigen Meilenstein, indem er die Märchen aus tiefenpsychologischer Sicht beleuchtete. Den Grimm-Märchen kommt dabei gemäss Bettelheim eine Sonderstellung zu. Insbesondere die bekanntesten wie Rotkäppchen, Aschenputtel oder Hänsel und Gretel böten sich für besonders wertvolle psychologische Deutungen an.

Das grosse gemeinsame Thema könnte man dabei mit «Persönlichkeit am Wendepunkt» überschreiben. Fast immer geht es um einen tief greifenden Transformationsprozess, den der Held oder die Heldin durchmacht – analog zur kindlichen Entwicklung. Insofern ist dies auch eine Antwort auf die oft gestellte Frage, ob Märchen für Kinder oder eher für Erwachsene gedacht sind. Eines ist gemäss Bettelheim klar: So grausam Märchen auch sein mögen, sie sind immer nur eine Metapher für ganz natürliche – und nötige – Prozesse.

Langsam erwachsen werden

Zum Beispiel bei Hänsel und Gretel: Dass es ausgerechnet die Mutter ist, welche ihre eigenen Kinder im Wald aussetzen will, erscheint auf den ersten Blick unverständlich. Wird doch mit der Mutter auch bedingungslose Liebe assoziiert. Doch nicht nur Hänsel und Gretel, sondern alle Kinder müssen früher oder später die Erfahrung machen, dass die totale Aufopferung ihrer Mutter nur auf Zeit ist. Je älter sie werden, desto mehr müssen sie sich selber in der Welt zurechtfinden. Und wenn sie diesen Schritt nicht freiwillig machen, müssen sie eben dazu gedrängt werden – von einer Mutter, die sich aus Sicht des Kindes plötzlich in eine böse, herzlose Frau verwandelt. Auch Schneewittchen und Aschenputtel trauern dieser herzensguten Mutter nach, die zumindest aus ihrer Sicht «tot» ist.

Alle Kinder müssen die Erfahrung machen, dass die totale Aufopferung ihrer Mutter nur auf Zeit ist.

Beim ersten Mal finden Hänsel und Gretel zwar wieder nach Hause zurück. Als Zuhörer hofft man insgeheim, dass nun die Geschichte zu Ende sei – mit einem Happy End. Doch es gibt kein Zurück zur einstigen Idylle: Die beiden Kinder werden erneut weggeschickt. Angesichts des Lebkuchenhauses können die beiden nicht widerstehen und stürzen sich kopflos ins Essen – so wie früher, als sie die Mutter mit ihrem eigenen Körper bedingungslos nährte.

Hänsel und Gretel wollen einfach nicht einsehen, dass sie in solchen kleinkindlichen Schlaraffenländern nichts mehr zu suchen haben. Erst mit der lebensbedrohlichen Situation durch die Hexe werden sie gezwungen, sich selbst zu helfen und endlich ihr Schicksal in die Hand zu nehmen. Am Ende sind die beiden nicht mehr wiederzuerkennen. Sie sind selbstbewusst geworden, finden den Heimweg ohne Probleme – und auch die böse Mutter existiert plötzlich nicht mehr.

«Die Welt ist grausam»

Zum Vorwurf, Märchen seien realitätsfremd, antwortet Bettelheim, dass sie im Gegenteil die Realität wunderbar abbildeten. In einem Interview sagte er: «Es bringt nichts, den Kindern zu sagen, die Welt sei einfach nur schön, weil das nicht stimmt. Alle Menschen haben auch negative Triebe. Ehrlicher wäre zu sagen: Ja, die Welt ist grausam. Aber du wirst dich darin behaupten können.» Der Vorteil von Märchen sei dabei, dass für jede Charaktereigenschaft eine eigene Figur geschaffen wird. Das helfe den Kindern, die wesentlich komplexere Realität zu verstehen, wo ein einzelner Mensch voller Widersprüche, guten und schlechten Eigenschaften sein kann.

Damit sich das Kind in dem Märchen wiedererkennt, muss die Geschichte gemäss Bettelheim möglichst weit von seiner reellen Lebenswelt angesiedelt sein. Deshalb beginnen fast alle Märchen mit «Vor langer Zeit …» oder «In einem fernen Land …». Diese räumliche und zeitliche Distanz wirkt einerseits beruhigend, ist aber auch die Voraussetzung dafür, dass die Geschichte auf der seelischen Ebene die gewünschte Wirkung entfalten kann.

Rotkäppchen ist in der Pubertät

Einen weiteren Aspekt der kindlichen Entwicklung behandelt – am Vorabend der Pubertät – das Märchen «Rotkäppchen». Die Fixierung auf die Mutter ist passé, Rotkäppchen wird als glückliches, selbstbewusstes Kind beschrieben. Der richtige Zeitpunkt also, um den Fokus auf etwas ganz Neues zu richten: den Mann. Die Figuren des Wolfes (Zerstörer) und des Jägers (Beschützer) sind klassische männliche Archetypen. Einige Psychologen sehen den Wolf nicht nur als gefährlichen Verführer, sondern gar als Metapher für einen Vergewaltiger.

Doch mit der Unterscheidung von Gut und Böse ist das kleine Mädchen heillos überfordert – erst recht, wenn sich das Böse unter einem freundlich lächelnden Gesicht versteckt. Nur so ist zu erklären, dass Rotkäppchen dem Wolf arglos sämtliche Details verrät, die er benötigt, um die Grossmutter zu fressen. Denn der Wolf will zuerst die erwachsene Person aus dem Weg räumen, um danach bei Rotkäppchen freie Bahn zu haben. Es zeigt aber auch die Ambivalenz des heranreifenden Mädchens. Hat es die Grossmutter womöglich willentlich ausgeliefert, weil es insgeheim dem Charme des Wolfes verfallen ist?

So grausam Märchen auch sein mögen, sie sind immer eine Metapher für ganz natürliche – und nötige – Prozesse.

In einer wenig bekannten Variante des Märchens, die ebenfalls von den Brüdern Grimm stammt, trifft Rotkäppchen am Schluss einen zweiten Wolf an. Doch diesmal fällt es nicht mehr auf ihn herein und sucht sofort die Hilfe der Grossmutter, worauf die beiden den Wolf gemeinsam erledigen. Fazit: Rotkäppchen hat eingesehen, dass es der komplexen Boshaftigkeit des Wolfs noch nicht gewachsen und auf den Schutz durch Erwachsene angewiesen ist. Die emotionale Reife hält eben nicht immer mit der körperlichen Entwicklung Schritt. Ein Dilemma, das wohl viele Eltern pubertierender Kinder kennen.

Schneewittchen rebelliert

Bereits mitten in der Pubertät ist – zumindest symbolisch – Schneewittchen. Das Blut, das ihrer leiblichen Mutter vom Finger tropft und die Geburt des geliebten Kindes erst ermöglicht, oder der rote Apfel als Symbol für erotische Reife sind deutliche Hinweise. Auch die Eifersucht der Königin, die sich von ihrer Tochter zunehmend bedrängt fühlt, ist ein klassisches Pubertätsthema. Bruno Bettelheim sieht diese Eifersucht allerdings nicht nur eindimensional. Es sei durchaus möglich, dass sich in der Eifersucht der Stiefmutter auch die Eifersucht Schneewittchens auf die Privilegien der Königin widerspiegeln. Tatsächlich führen rebellierende Teenager bisweilen als Argument ins Feld, ihre Eltern hätten ein viel angenehmeres Leben als sie selber.

Eigentlich wäre die Zeit noch nicht reif, doch bei Schneewittchen eskaliert die Lage derart, dass sie gezwungen ist, das Elternhaus zu verlassen. Bei den sieben Zwergen findet sie zunächst Schutz vor der Königin, die ihr nach dem Leben trachtet. Doch richtig beschützen können die Zwerge sie nicht. Für die Probleme eines Mädchens mit heranreifender Sexualität fehlt ihnen das nötige Verständnis, sind sie doch eher eine Art geschlechtsneutrale Wesen. Und so fällt Schneewittchen stets von neuem auf die Tricks der bösen Stiefmutter herein.

Erst der giftige Apfel bringt die Wende. Nun ist Schneewittchen «tot», die Zwerge können definitiv nichts mehr für sie tun. Ganz im Gegensatz zum Prinzen, dessen Zeit jetzt gekommen ist und der das Mädchen in ein neues Leben, losgelöst vom Elternhaus, hinüberleitet. Das Erwachsenenleben ist da – unwiderruflich.

Das Rotkäppchen hält sich bis heute im Gespräch

AUSSTELLUNG Eines der wohl berühmtesten Märchen ist das Rotkäppchen. Die Geschichte von dem kleinen naiven Mädchen, das vom Wolf hinters Licht geführt wird und wie seine Grossmutter gefressen wird, war ursprünglich eine Volksüberlieferung.

Eine der ältesten bekannten schriftlichen Fassungen, «Le Petit Chaperon rouge», stammt vom französischen Hofdichter Charles Perrault aus dem Jahr 1697. Da die Erzählung für die Lektüre am Hof von Versailles bestimmt war, strich Perrault die ursprünglichen, teils kannibalischen Grausamkeiten aus der Geschichte. In einigen Rotkäppchen-Versionen wird nämlich erzählt, dass das hungrige Rotkäppchen vom Fleisch der Grossmutter isst und von ihrem Blut trinkt, ohne dies zu wissen.

Dennoch nimmt auch bei Perrault die Geschichte kein gutes Ende, die Grossmutter und das Rotkäppchen werden vom Wolf gefressen, ohne gerettet zu werden. Dafür hat Perrault zahlreiche Anspielungen auf die Sexualität eingewoben, so legt sich Rotkäppchen auf dessen Aufforderung hin nackt zum Wolf ins Bett. Am Ende ist ein kleines Gedicht angehängt, das kleine Mädchen vor Sittenstrolchen warnt.

«Es war einmal eine süsse Dirne»

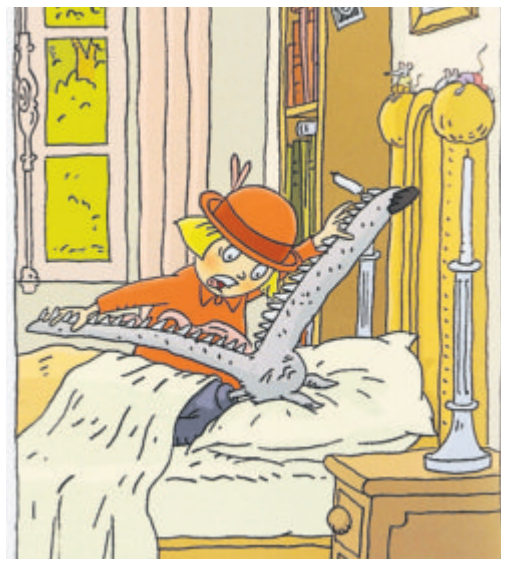
Im deutschen Sprachraum bekannt wurde Rotkäppchen durch die Brüder Grimm; diese Fassung erschien vor 200 Jahren im ersten Band der «Schönsten Kinder- und Hausmärchen». Das Märchen beginnt mit dem Satz: «Es war einmal eine kleine, süsse Dirne …» Dieses Mal hat die Geschichte einen guten Ausgang. Ein Jäger rettet das Rotkäppchen und seine Grossmutter aus dem Bauch des Wolfes und füllt diesen stattdessen mit Steinen, das Tier stirbt. Dieses Ende ist einem weiteren Grimm-Märchen entliehen: Der Wolf und die sieben jungen Geisslein.

Der angeblich unverfälschte Stoff in den Grimm-Büchern ist in der Tat eine Bearbeitung der Autoren Grimm. «Die Grimm-Brüder (und zwar in der Hauptsache Wilhelm Grimm) haben den anfänglichen Text in vielerlei Hinsicht geglättet, poetisiert, verkindlicht, logisch nachmotiviert und mit pädagogischen Ermahnungen aufgefüllt», schreibt denn auch der Sachbuchautor Hans Ritz, der die Geschichte vom Rotkäppchen erforscht hat.

Diese Illustration von Susanne Janssen stammt aus: «Gebrüder Grimm. Rotkäppchen», Hanser Verlag, 2001.

Von Edward Gorey aus «Rotkäppchen». Ein Grimm-Buch mit überraschend neuen Illustrationen, Diogenes, 1974.

Aus dem Buch «Rothütchen» von Geoffroy de Pennart, Moritz Verlag, 2005.



Aus dem Buch «Märchen aus alter Zeit» vom französischen Maler und Grafiker Paul Gustave Doré, Verlag Müller und Schindler, 1966.

Bilder Boris Bürgisser/Zentral- und Hochschulbibliothek Luzern

Doch mit Grimms Bearbeitung ist die Geschichte vom Rotkäppchen nicht zu Ende. Viele Autoren haben den Stoff umgeschrieben. Über 300 Rotkäppchen-Versionen hat Hans Ritz gezählt, vermutlich sind es aber noch viel mehr. Keine Epoche, die nicht ihre eigene Version hervorgebracht hätte. Keine Sparte, die sich nicht an einer individuellen Signatur versucht hätte. Selbst Schriftsteller Günter Grass nimmt in «Die Rättin» das Sujet des Rotkäppchens und des Wolfes auf. In diesem Roman ergreifen Märchengestalten die Macht, stiften Verwirrung und retten schliesslich die Welt.

Rotkäppchen als Satire-Figur

Auch existieren viele Parodien. So ist beispielsweise in Stefan Heyms Bearbeitung («Erich Hückniesel und das fortgesetzte Rotkäppchen», 1977) zu lesen: «Da lachte das Rotkäppchen hell heraus und sagte, es habe ja gleich gemerkt, dass etwas nicht stimmte.» Oder der deutsche Schriftsteller Thaddäus Troll: Er verfasste das «Rotkäppchen auf Amtsdeutsch», der bekannte Kinderbuchautor Janosch bearbeitete den Stoff dann weiter und veröffentlichte das Werk unter dem Titel: «Das elektrische Rotkäppchen». Es gibt aber auch ganz aktuelle Beispiele: So etwa das «Rotbildchen und der Wulff», das den Fall des deutschen Ex-Bundespräsidenten Christian Wulff aufnimmt.

Beliebtes Sujet für Illustratoren

Neben den Texten ist das Rotkäppchen auch ein beliebtes Sujet für Illustratoren. Und diese sind nun Thema der Ausstellung «Rotkäppchen geht fremd» in der Zentral- und Hochschulbibliothek in Luzern. Gezeigt werden überraschende Rotkäppchen-Illustrationen, die aus der Bilderbuchsammlung Luzern stammen.

FLURINA VALSECCHI
flurina.valsecchi@luzernerzeitung.ch

HINWEIS

▶ Die Ausstellung «Rotkäppchen geht fremd» ist in der Zentral- und Hochschulbibliothek Luzern (Standort Sempacherstrasse) während der regulären Öffnungszeiten frei zugänglich, sie läuft noch bis und mit 5. Januar 2013. ◀